**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

**Band:** 6 (1912)

Heft: 9

Rubrik: Rundschau

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 25.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

jedenfalls darunter viel stärter als die meisten Andern. Warum wohl? Aus einem einfachen Grunde: weil wir ihr so nahe stehen, ohne doch in jeder Beziehung in ihr aufgehen zu können. Aber warum denn fühlen wir uns nicht berufen, auch auf sie loszuschlagen, wie alle Welt tut? Ist das bloß Oberflächlichkeit? Ist es gar Anbetung des König Demros? Könnte es nicht vielleicht doch etwas viel Besseres, viel Tieferes sein? Ich lade solche Leser, die

es nötig haben, ein, darüber noch einmal nachzudenken.

Zum Schlusse geben wir die Versicherung, daß unser Programm das gleiche bleibt wie bisher. Mehr als je ist unser Streben auf den Mittelpunkt gerichtet, mehr als je erwarten wir die letzte Hilfe von der tiefsten und reinsten Kraft, die es gibt. Von dem durchschnittlichen "Christentum" erwarten wir weniger als je, mehr als je von dem, was größer ist als das "Christentum". Die Lage hat eine Verschärfung erfahren und wir glauben, daß sie noch gespannter werden wird. Unsere eigene Stimmung ist darum die der Entschlossen= heit aufs Aeußerste. Aber wir hoffen mit ganzer Seele, daß auch das Erwachen der Gemüter für das Höchste damit Schritt halten werde. Diesem Größten zu dienen, in Schwachheit und Frrtum, aber reinen Herzens und mit Einsetzung des ganzen Lebens, ist nach wie vor unser einziges Begehren. 2. Ragaz.

# Rundschau.

ozialdemokratie und Religion. Der nächste deutsche sozialdemo= fratische Parteitag in Chemnitz wird sich auch mit Anträgen zu befassen haben, die Partei solle den Grundsat "Religion ist Privatsache" aufgeben und die antireligiöse Propaganda, die Agitation für Kirchenaustritt und gegen den Religionsunterricht in der Schule in ihr Programm aufnehmen. Die Diskuffion darüber ist schon losge= gangen. Die als orthodor-marristisch und sehr scharf bekannte "Leipziger Volkszeitung" hat sich in einem beachtenswerten Artikel gegen diese Anträge gewandt; wir entnehmen ihn dem "Basler Vorwärts".

der ihn in seiner Nr. 205 abgedruckt hat.

Der Artikel erklärt die Anträge aus einer Verschärfung der anti= klerikalen Stimmung, die eine Folge des schwarzblauen Blocks, der Schwenkung des Zentrums in der Sozialpolitik sei. Das Ziel der Partei könne es aber gar nicht sein, den Menschen bestimmte religiöse oder antireligiöse Anschauungen beizubringen, sondern ihr Ziel sei ein rein materielles, eine wirtschaftliche Umgestaltung. Es sei aber auch ein Frrtum, wenn man sich einbilde, die Religion durch Ergebnisse der Wissenschaft bekämpfen zu können. "Was man mit der Wissenschaft bekämpfen kann, sind einzelne Lehren und Dogmen, wie z. B. die mosaische Schöpfungsgeschichte; aber diese bilden nicht die Religion.

Das zeigen schon die Natursorscher selber, die in den letzten Jahrzehnten immer mehr religiös werden, ohne deshalb an die Schöpfung in sechs Tagen zu glauben." Bei der Entscheidung für oder gegen die Religion gebe nicht die Wissenschaft den Ausschlag. Die Angst vor der proletarischen Revolution, das Gefühl der Unfähigkeit, sie aus eigener Kraft abzuwenden, treibe das Bürgertum immer tieser in Mystizismus und Glauben, während im Proletariat mit der Zuwerssicht, Meister seines eigenen Schicksals zu sein, auch die Unempfängslichseit für die Religion wachse. Eine antireligiöse Propaganda von Partei wegen würde diese Entwicklung nur aufhalten und den Zentrumsssührern Freude machen. Schädigen könne die Kirche die sozialistische Bewegung nur insosen, als sie durch Ueberschätzung der religiösen Gegensäte die Arbeiter vom Klassenkampf fernhalte. "Gelingt ihr dies nicht mehr, kommen Arbeiter trotzem zu uns, so kann sie uns bei diesen Arbeitern nicht mehr schaden; ihre Macht ist, soweit sie uns hemmte, gebrochen, und mehr brauchen wir nicht."

Interessant ist hier, um dies vorwegzunehmen, wie der Glaube an die Tötlichkeit wissenschaftlicher Aufklärung für die Religion aufgezeben ist, wie die mosaische Schöpfungsgeschichte auch von dieser Seite als für die Religion irrelevant bezeichnet und die Abwendung der Natursorschung von antireligiösen Positionen als seststehende Tatsache anerkannt wird. Mit einem ausgesprochenen Ueberlegenheitsgesühl werden diese Erkenntnisse der alten bürgerlichen Aufklärung, dem "pfassenfresserischen Liberalismus" entgegengesetz. Wenn man weiß, wie stark die deutsche Sozialdemokratie diese bürgerliche Aufklärung — nicht programmatisch, aber faktisch — zur eigenen Sache gemacht hat, so ist hier ein entschiedener Fortschritt zu begrüßen. So wenig neu diese prinzipielle Stellungnahme zur Religion ist, so läßt sich doch eine bessere Einsicht in der Religionsfrage als gemeinhin üblich nicht vers

fennen.

Freilich eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Ein solcher Artikel der "Leipziger Volkszeitung" bedeutet wenig gegenüber der tats sächlich die sozialdemokratische Arbeiterschaft beherrschenden antireligiösen Gedankenwelt und Stimmung. Und so erfreulich auch die Erkenntnisist, daß die Religion tiesere Wurzeln hat als eine veraltete, unwissenschaftliche Weltbetrachtung, so ist doch die positive Erkenntnis der treibenden Kräfte in der Religion, welche der Artikel an den Tag legt, noch äußerst dürftig: wenn die Natursorscher sich der Religion wieder mehr zuwenden, so sucht er die Ursache nicht in einer tiesern Erkenntsnis, nicht darin, daß die Naturwissenschaft die Unzulänglichkeit der bisherigen "natürlichen Erklärung" einzusehen beginnt und vor Gesheimnissen anlangt; nein, die Ursache liegt ihm einzig in der Angst vor der proletarischen Revolution.

Aber eins erkennt der Artikel deutlich: die Belastung der sozials demokratischen Politik mit antireligiöser Propaganda bringt nur den Weizen der christlichen Gewerkschaften und christlich-sozialen Politik zum Blühen. Es ist auffallend, wie der Artikel hier einzig die katholische Kirche berücksichtigt; die evangelische ist ihm kein Faktor, der in die Rechnung eingestellt werden muß. Doch das nebenbei. Es wird ja von sozialdemokratischer Seite so viel über die Zersplitterung der Arbeiterbewegung, über die Quertreibereien der "Christlichen" geklagt. Da wird es gut sein, wenn sie einsieht, daß ihre Verquickung politischer Arbeit mit antireligiöser Propaganda diese Saat selbst ausgestreut hat und diese selbe Verquickung auf der Seite der Gegner hervorruft. Man hat als Pfarrer etwa Gelegenheit zu bevlachten, wie sich sozialistische Organisationen dadurch Leute entsremden.

Nur darf man davon nicht reden, ohne gleichzeitig die Schuld der Kirche einzugestehen. Indem sie sich als Werkzeug "staatserhal-tender" Gesinnung hergab (ich rede hier von Deutschland), gab sie der Religionsfeindschaft natürlich mehr Nahrung, als es tausend Propagandareden von Freidenkern vermochten. Die Absehung Traubs wird da auch wieder bosc Früchte zeitigen. Denn wenn dieselbe auch wegen seiner kirchenpolitischen Tätigkeit erfolgte, wenn auch die organisierte Arbeiterschaft in Traub keinen der Ihrigen erkennt, so weiß sie doch, daß er in sozialem Verständnis die meisten übrigen Vertreter seines Standes überragt und daß er sich auch dadurch nach oben unbeliebt gemacht hat. Der Fall Traub wird einfach den Eindruck bestärken, daß die Kirche eine antisoziale Macht sei. Und auch das wird von Seiten der Kirche so leicht übersehen, wie sehr die ganze Mechanisierung des Lebens die Entfaltung religibser Gesinnung erschwert; wie es eben keine so leichte Sache ist, den Gottesglauben festzuhalten, wenn man sich unter die Herrschaft des Mammons geknechtet sieht und dieser überall als ausschlaggebende Macht erscheint. Eben lese ich den Bericht über einen Vortrag von Wenzel Holek, in dem er die religiöse Gleich= gültigkeit der Arbeiterschaft auf die Abstumpfung des Gemütslebens durch die moderne Arbeitsweise und Wirtschaftsordnung zurückführt. Es muß der Kirche noch ganz anders aufgehen, daß sie gerade um ihrer idealen Ziele willen ihre sozialen Forderungen erheben muß.

Es scheint auf den ersten Blick, daß der Artikel der "Leipziger Volkszeitung" seine Abweisung der antireligiösen Propaganda um einen allzu teuren Preis erkauft habe: um den Berzicht auf jeden idealeren Kern der Bewegung, indem mit aller Entschiedenheit erklärt wird: "Wir haben nur materielle Ziele." Das scheint uns Lügen zu strasen, die wir uns bemühen, ideale Kräfte in der Bewegung aufzuzeigen und die Einsicht zu pflanzen, daß es sich nicht bloß um das Verlangen nach wenig Arbeit und viel Lohn handelt, sondern um Ideen, um Gerechtigkeit, um Freiheit zur Entsaltung der sittlichen Persönlichkeit, um Achtung der Menschenwürde. Das wäre allerdings ein zu teurer Preis, wenn die Vewegung auf diese idealen Güter verzichtete, sich auf materielle Ziele beschränkte. Dann hätte sie sich zu Grunde gerichtet, dann wäre sie nicht mehr imstande, wirklich vorwärts zu treiben und

aufwärts zu führen.

Aber das wäre vorschnell geurteilt. Man darf nicht den So= zialismus als geistige Bewegung und die Sozialdemokratie als politische Partei vermengen. Die lettere, soweit sie in einem Programm sich Ausdruck verschafft, hat es tatsächlich einfach mit materiellen Forderungen zu tun. Sie tut gut, sich darauf zu beschränken und sich nicht mit allen möglichen Aufgaben zu belasten. Sie ist eine der Erschei= nungen, in denen die geistige Bewegung des Sozialismus Fleisch und Blut annimmt. Die Politik, bei der es sich zunächst um materielle For= derungen handelt, ist eines der Werkzeuge, mit denen der Sozialismus seine kulturellen und sittlichen Ziele verfolgt. Und dem entspricht es auch, wenn die Sozialdemokratie als politische Partei in religiösen Fragen strifte Neutralität festhält und bei dem Sate bleibt "Religion ist Privatsache." Aber daß die geistige Bewegung des Sozialismus wie auch die einzelnen Sozialdemokraten der religiösen Kräfte nicht entraten können, besonders wenn nun das Stadium der Opposition dem der positiven Arbeit, des Neubaus Platzu machen hat, und daß diese Erkenntnis auch beständig wachsen wird, das bleibt nach wie vor unsere Ueberzeugung.

Auch ein Bild vom Generalstreik. Stimmungsbild bom Droben bei der Kirche Wiedikon, in den Schulhäusern auf dem Bühl, herrscht reges militärisches Leben. Mit Spannung und Ungeduld warten daselbst zwei Bataillone — 64 und 67 auf den Moment, wo das Trompetensignal ihnen das Zeichen gibt, daß sie berufen sind, ihre Mitbürger in der Stadt gegen den Terror und gegen staatsfeindliche Tendenzen mit der Waffe in der Hand zu schützen und Ruhe und Ordnung zu schaffen. Zwei lange, langsam verstreischende Tage haben diese braven Leute bereits hinter sich. Niemand — weder Offizier noch Soldat — darf den Plat verlassen. — Plötlich, es ist Montag abend 8 Uhr, ertönt das Signal: Generalmarsch! Und wie dieses Signal empfangen wird! Unter einem Hurrarufen stürzen die wackern Leute ins Haus, um Käppi und Gewehr zu holen und im Nu steht die ganze Mannschaft mit geladenem Gewehr und auf= gepflanztem Bajonnett zum Abmarsch bereit. Noch einmal mahnen die Offiziere, kaltes Blut zu behalten, nicht zu provozieren, Waffengebrauch wenn irgend möglich zu vermeiden, anderseits aber dessen eingedenk zu sein, daß man im Wehrkleid — im Ehrenkleid des Vaterlandes steht, das keine Verhöhung und Beschimpfung verträgt. Dann wird der Befehl ausgegeben: Bat. 67 marschiert ab zum Helvetiaplat hin= unter, Bat. 64 bleibt auf dem Plat und hat weitere Befehle abzu= warten. Da kommt der Arzt und sucht seine Kranken, denn auf den Generalmarsch hin hatte sich das Krankenzimmer geleert! Da hatte auf einmal jeder sein Gebrechen vergessen. Und wenn man in die markigen Gesichter der Bauern sah, so war einem nicht bange, daß solche Leute ihre Pflicht nicht tun würden. Welche Bemerkungen über die Anstifter vom Generalstreik fielen, will ich lieber nicht berichten. Und das waren nicht die Stimmen einzelner, es war die allgemeine

Stimmung. Und wer den Moment mit ersebt hat, wo die Bataillons= musik bei einbrechender Dunkelheit "O mein Heimatland" intonierte und das ganze Bataillon mitsang, der wird ihn so leicht nicht vergessen! Mus der "Neuen Zürcher Zeitung".

Anmerkung. Dieser Ausschnitt, der sich selbst kommentiert, soll eine Probe des Geistes geben, gegen den wir protestiert haben.

## Wo ist die Wahrhaftigkeit? Ein Wort an die Freitagszeitung.

Nachdem ich in meinem Artifel über den Malerstreit die Ausschreitungen ber Arbeiter voll und gang zugegeben hatte, bringt es die "Zürcher Freitags= zeitung" über sich zu behaupten, ich hätte bei den dem erlassenen Streitposten= verbot vorausgegangenen Streits von mufterhafter Disziplin geredet.

Das einfachste Mittel, um den Gegner zu schlagen, ift bekanntlich die Ber-

drehung und Entstellung seiner Ansicht.

Ich habe in meinem Artitel über den Generalstreit wortlich gesagt: Gin Streickpostenverbot zu einer Zeit, wo die Arbeiter musterhafte Disziplin hielten, mußte von der Arbeiterschaft als eine Parteinahme zu gunsten der Unternehmer empfunden werden. In der Tat berichten bürgerliche Blätter, wie die "Zürcher Post", in jenen Wochen von dem provokatorischen Wesen und den Ausschreitungen der importierten Streikbrecher, nicht aber der Streikenden. Gin so bürger= liches Blatt wie das genannte schreibt unterm 11. Juli über das Streickpostenverbot: "Im Momente seiner Beschlußfassung hatte der Stadtrat nicht den Eindruck, daß notorisch festgestellte Geschehnisse speziell als Folgen des Streichpostenstehens zum Beschlusse nötigten.

Nachdem mir die Freitagszeitung meine Meinung, wie oben angegeben, ver-

dreht hat, wirft fie mir dann vor, ich ftelle die Tatsachen auf den Ropf.

E. Tischhauser, Bfarrer.

### Redaktionelle Bemerkungen.

Die vorliegende Nummer trägt in doppelter Hinsicht den Stempel der Gin= seitigkeit. Sie behandelt ausschließlich das soziale Problem nach verschiedenen Sei= ten hin: Religiöse Stellung zu solchen Entscheidungszeiten, Klassenkampf, Bauer und Arbeiter, Arbeiter und Religion, Generalstreik, Sozialdemokratie und Religion. Die Umstände bringen es mit sich, daß diesmal einer der Redaktoren besonders hervortritt. Er bedauert dies und hofft dafür, in den folgenden Nummern hinter Undere zurücktreten oder ganz schweigen zu dürfen. Es scheint uns angezeigt, durch den Auffat über den Rlaffenkampf einen wichtigen Ausschnitt von unserer Auffaffung der sozialen (und religiosen) Krisis zu geben. Natürlich stellt er im Ginzelnen bloß die Ansichten des Verfassers dar und kann also nur symptomatische, nicht programmatische Bedeutung haben; auch beansprucht er durchaus nicht, das Thema zu erschöpfen. Es wurden darin auch Dinge gesagt, die den meisten Lesern nicht neu sind — man beachte die Veranlassung des Vortrages! — aber wir meinten doch, daß in diesen Tagen folch eine zusammenhängende Darftellung von Wert sein tonnte. Der Auffat foll nur ber erfte einer Reihe von Beiträgen sein, die aber aus verschiedenen Federn ftammen werden.

Bu unferem größten Leidwesen mußten wieder eine Angahl größerer und kleinerer Beiträge zurückgestellt werden. Sie sollen nun aber rasch an die Reihe kommen. Zur Diskussion über die "Bauernfrage" liegen uns noch zwei Aeußerzungen vor, die wir im nächsten Heft bringen werden.

Rebaktion: Liz. J. Matthieu, Ghmnasiallehrer in Zürich; C. Ragaz, Professor in Zürich; E. Stückelberger, Pfarrer in Derliton-Schwamendingen. Manuftripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn Ragaz zu fenden. - Drud und Expedition bon R. G. Zbinden in Bafel.